

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1885

23.1.1885 (No. 19)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-997814](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-997814)

Die
„Oldenburger Landes-
zeitung“ erscheint täglich
mit Ausnahme der Son-
n- und Feiertage.

Oldenburger Landeszeitung.

Vierteljährlicher Abonnements-
preis excl. Bestellgeld 2 M., mit
Bestellgeld 2,40 M.
Inseratenpreis für die 4 Spalt.
Zeile 5 S., von außerhalb des
Großherzogthums 15 S.

Redaction: Gaststraße 1.

Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 19.

Freitag, den 23. Januar

1885.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 22. Jan. 31. Sitzung.

Präsident v. Wedell-Piesdorff eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Min. Am Bundesrathstisch: Staatssek. Dr. Stephan und mehrere Regierungskommissare. Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung und genehmigt den Handelsvertrag mit Griechenland in dritter Lesung ohne jede Discussion nach der Regierungsvorlage. Dann folgt als zweiter Gegenstand der Tagesordnung die erste Beratung des Postsparkassengesetzes. Zunächst erhält das Wort

Abg. Ackermann, der der Ansicht ist, daß die Vorlage eine Verfassungsänderung bedinge, denn nach der Verfassung sei die Post lediglich Verkehrsanstalt. In Sachsen haben sich die Sparkassen aus der Gemeindeverwaltung entwickelt und diese Einrichtung habe sich nach allen Richtungen hin bewährt; bedeutende volkswirtschaftliche Autoritäten haben sich bereits für das Verbleiben der Sparkassen bei den Gemeinden ausgesprochen. Redner sucht durch statistische Zahlenangaben nachzuweisen, daß es bedenklich sei, in einen so umfangreichen Geschäftsbetrieb so tief einzugreifen, wie die Vorlage dies bezwecke. In den sächsischen Sparkassen habe man den Versuch mit Sparmarken gemacht, der sich gut bewährt habe. In Sachsen sei jeder dritte Einwohner in dem Besitz eines Sparkassenbuchs und sei das ganze Sparkassenwesen dort sehr gut organisiert. Die Uebertragbarkeit der Sparkassenbücher, die ja leicht erreicht werden könne, habe dort, wo sie eingeführt sei, nur wenig Beachtung und Anwendung gefunden, das Verhältnis betrug etwa 100:0,1. Daraus geht hervor, daß ein großes Bedürfnis für die Uebertragbarkeit gar nicht besteht, und wo es wirklich hervortrete, könne es auch durch die Gemeinde befriedigt werden. Die Kosten der Verwaltung würden durch die Post viel höher werden, für Sachsen wenigstens ist dies nachweisbar. Die Sicherheit sei in beiden Fällen eine gleiche. Er wolle zugeben, daß es in Deutschland noch einige Distrikte gebe, in denen das Sparkassenwesen noch gehoben werden könne, aber deshalb könne man doch zum Nachteil der übrigen Bezirke keine neuen Einrichtungen treffen. Warte man wenigstens so lange, bis aus solchen Gegenden die Anregung dazu kommt, und schenke man den Warnungen bewährter Männer Beachtung, daß es nicht wohlgethan ist, eine Menge kleine Kapitalien zu centralisiren, statt sie den Händen zahlreicher Gemeinden zu belassen. Abg. Kalle (nat. lib.). Jungen Männern, im Alter bis zu 20 Jahren müsse Gelegenheit zum Sparen gegeben werden, wenn Herr Wedel früher gesagt, der Arbeiter könne nicht sparen, so meine er, daß die neuen Einrichtungen der Unfall- und Krankenkassen den Arbeiter erst recht zum Sparen veranlassen müßten, da bisher die Spargroschen in

der Regel durch Unfall und Krankheit aufgezehrt wurden. Die Frage der Postsparkassen habe das Haus schon früher beschäftigt; heute stehe der Gedanke mit socialer Reform im Zusammenhange, die Verfassungsmäßigkeit der Frage wäre zu prüfen. In England habe sich diese Einrichtung außerordentlich bewährt. Die Furcht, daß in kritischen Zeiten die Kündigung der Kapitalien bei der Post stärker sein werde als bei den Kommunen sei grundlos wie die Erfahrungen von 1866 und 1870/71 ergeben. Außerdem werde ja das Risiko der Sparer auf ein Minimum beschränkt. Die Verdienste unserer bestehenden Sparkassen wolle er gern anerkennen, denn die Geschichte unserer Sparkassen sei eine Ehrengeschichte für unser Volk; aber auf diesem Gebiete sei noch viel zu schaffen, so namentlich im Osten des Reiches, wo auf 60 000 Einwohner nur eine Sparkasse komme. Die Postsparkassen würden dem vorhandenen Bedürfnis abhelfen, und sie werden schon in kurzer Zeit ihre Ueberlegenheit den alten Instituten gegenüber beweisen, wie dies in Holland und Frankreich geschehen. Die leichte Gelegenheit zum Sparen erregt die Lust dazu bedeutend an und die Erfahrungen in Oesterreich beweisen, daß die Postsparkassen neben den Kommunalsparkassen ganz gut bestehen können und daß den letzteren ihre Kundenschaft doch bleibt, weil sie höhere Zinsen zahlen. Die Kommissionsberatung werde die Mängel des Entwurfes beseitigen. Staatssekretär Dr. Stephan: Die Vorlage sei ein wichtiges Glied in der Reihe der socialen Reformen, die mit der Allerhöchsten Botenschaft inaugurirt seien. Die Sparsamkeit sei ein gewaltiger Hebel für den Volkswohlstand und die Sittlichkeit der Nation, daß Postsparkassen segensreich wirken werden, könne schon daraus gefolgert werden, daß an Stelle der jetzigen 3000 Sparkassen 15000 Postanstalten treten, die Spargellegenheit also sofort vervielfacht werde. Der umfangreichere Organismus der Postklasse allein auch nur die vielen Erleichterungen und Vorteile zu, welche das vorliegende Gesetz dem Sparsystem gewähre. Und neben den 15 000 stabilen Postämtern beständen noch weitere 20 000 mobile Postanstalten. In der Ueberzeugung, daß die Postsparkassen den anderen Sparkassen in keiner Weise eine schädliche Konkurrenz machen, habe sich denn auch die Mehrzahl der Provinzial-Sparkassentage für die Postsparkassen ausgesprochen. Die Kommunalsparkassen besitzen nebenbei das Privileg, höhere Zinsen und eine höhere Maximaleinlage bewilligen zu können. Das Geld concentrierte sich nicht in den Händen des Staates, sondern gebe den Regierungen zu, die es nutzbringend in ländlichen Hypotheken pp. anlegen. Konkurrenz können die Postsparkassen den Kreissparkassen nur dann machen, wenn sie dem Publikum bequemer und angenehmer sind, und dann liege allerdings kein Grund vor noch

länger mit der Errichtung der Postsparkassen zu zögern. Hervorragende Lehrer der Volkswirtschaft haben auch die jetzt bestehenden Sparkassen als völlig unzureichend bezeichnet, die das Bedürfnis des Publikums seit lange nicht befriedigen können. Nehme das Haus die Vorlage an, so werde es dadurch dem Vaterlande einen großen Dienst erweisen. (Lebhafter Beifall.) Abg. Schenk (freis.). Haben unsere Kommunalsparkassen wirklich Unterlassungssünden begangen, indem sie nicht für ausreichende Annahmestellen u. s. w. sorgten, so ist das immerhin kein Grund, diese Institute, die einen so großen Aufschwung genommen haben, nun durch die Konkurrenz der Post einfach tot zu machen. Die Eigenschaft der Post zur Sparannahmestelle sei ja anzuerkennen; aber sie sollte nur die Ueberweisung der Gelder an die Sparkassen vermitteln, ihnen nicht Konkurrenz machen. Es sei unzweifelhaft, daß die Einlagen, welche den Postsparkassen gemacht werden, den anderen Kassen verloren gehen. Weiter würden die Kündigungen bei der Post leicht zu einer Zeit eintreten, wo der Staat am wenigsten in der Lage ist, die Rückzahlung zu leisten. Redner empfiehlt eine Verweisung der Vorlage an eine Kommission.

Abg. Günther (Sachsen, Reichspartei). Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit der Postsparkassen seien geteilt, er aber könne seine lebhaften Bedenken gegen dieselben nicht unterdrücken, daß durch den Staat den bestehenden Kassen Konkurrenz gemacht werde, hält Redner für nicht berechtigt. (Zustimmung.) Es ist ein Widerspruch, in dem Moment, wo man das koalierte Großkapital bekämpft, selbst mit der Koalierung von Kapitalien in der Hand des Staates vorzugehen. Die Post würde genötigt sein, mit den Spareinlagen große Finanzoperationen zu machen und würde dazu die Börse benutzen. Uebrigens haben sich die Postsparkassen keineswegs so glänzend bewährt, wie man vielfach darstellt und die den Sparkassen nachgesagten Mängel seien nur im Einzelnen zutreffend.

Abg. v. Hellendorff-Bedra (kons.) wird mit seinen politischen Freunden dem Gesetz zustimmen, weil es notwendig ist, die Spargellegenheiten in unserem Vaterlande in vielen Gegenden zu vermehren, und das Gesetz ein Mittel zur Hebung der Verhältnisse der arbeitenden Klassen ist. So aber, wie das Gesetz vorliege, könne es nicht bleiben, weil es an zahlreichen Mängeln leide und diese müßten durch die Kommissionsberatung beseitigt und solche Bestimmungen getroffen werden, welche eine Konkurrenz mit den Kommunalsparkassen beseitigen.

Abg. Dr. Windthorst (Centr.) Ohne Verfassungsänderung könne das Gesetz nicht erlassen werden, das die Verstaatlichung der Sparkassen herbeiführe. Gerade die soci-

Fenilleton.

Des Waldhofbauern Einziger.

Roman von Georg Höcker.

(Fortsetzung.)

Der jetzige Waldhofbauer Andres, in den starren Traditionen seiner Familie aufgewachsen, nahm den Respekt, welchen man ihm entgegenbrachte, als etwas ganz Selbstverständliches hin. Die Aelteren im Dorfe, welche groß mit ihm geworden waren, erinnerten sich noch seiner genau, wie er ein stolzer, beinahe übermüthiger Bursch gewesen war. Schon damals war er seine eigenen Wege gegangen und hatte sich wenig mit ihnen abgegeben — aber trotzdem hatten sie ihn allzumal gut leiden mögen, denn ihm war ein gerader, offener Charakter und eine freigebige Hand von jeher zu eigen gewesen. An ihn dachten sie stets, wenn sie nun das Treiben des Nazi gewahrten, der ganz die Züge seines Vaters besaß — er mischte sich mehr unter die Jungburschen des Ortes, aber wohlgeleitet war er nicht unter diesen, sondern nur die Goldstücke wurden respektiert, welche er mehr als sie im Sacke hatte.

Der Waldhofbauer Andres war früh zu dem Geschäft gekommen und hatte dann geheiratet. Seine Frau war keine Ortsangehörige gewesen — aber alle Bewohner hatten das zarte blonde Frauchen mit den schüchternen Manieren und dem herzgewinnenden Lächeln gut leiden gemocht. Dazumal, während der Zeit der jungen Ehe, hatte man Frohsinn und Lust aus den Augen des Waldhofbauern sprühen sehen — aber es war bald anders geworden. Als das Eheglück gerade ein Jahr gedauert, war der Nazi zur Welt gekommen und die bleiche Frau hatte das enge, unbarmherzige Bretterhaus bezogen — sie war an der Geburt ihres Kindes gestorben. Damals, als sie die Schollen warfen auf den kostbar verzierten Sarg, hatten die Waldhofer den Bauer Andres weinen sehen — es war ein bitterkalter Tag gewesen und die Thränen mußten ihm gefroren sein in den Augen, denn

seit jenem Tage hatte sein Auge nimmer wieder aufgeleuchtet und kein Lächeln war mehr über seine Lippen gekommen.

Der Waldhofbauer war einsam geblieben seither und der Zeitenlauf hatte ihn vereinsamt. Von jeher für sich gewohnt, war er nun ganz seine eigenen Wege gegangen. In der Feldwirtschaft war er ein eiserer strenger Herr, vor dem das Gesinde zitterte — das Hauswesen dagegen überließ er ganz der alten Barbara — einer halben Verwandten von ihm — welche ihrerseits wieder ein keiserndes Weiberregiment führte. Ob er seinen Nazi liebte, welcher seiner Mutter das Leben gekostet hatte? — Das wußte der Bub' wohl selbst nicht, denn er war herangewachsen, ohne für seinen Vater etwas Anderes als Scheu und Furcht zu empfinden. Der Waldhofbauer Andres schien dies indessen nicht zu bemerken — er gewährte dem Nazi freigebig jeden Wunsch und als er zum Jungburschen herangewachsen war, stattete er ihn jederzeit übermäßig mit bar Geld aus — mehr verlangte indessen keiner von dem andern — sie gingen beide ihre eigenen Wege.

Als der Waldhofbauer heute von der Gerichtssitzung aus der Stadt kam, ging er auf den Kirchhof, welchen er sonst nur alljährlich einmal am Allerheiligentage besuchte. Dort blieb er wohl eine Stunde in wortloser Versunkenheit vor dem Grabe seines toten Weibes stehen, welches nun unter dem Hügel seit mehr als zwanzig Jahren ruhte — dann ging er gemessenen Schrittes dem Waldhose zu. Dort angelangt, flegelte er sich um — hing den mit blanken Kronenthalern besetzten Rock in den Schrank und begab sich zur alltäglichen Arbeit.

Das Gesinde merkte bald, daß mit ihm nicht zu spaßen war und so flogen die Dreschfelgen in der Scheune noch reger wie sonst durch die Luft.

Wohl einen Monat später kam der Mattenbauer an einem Sonntag Nachmittag herüber in den Waldhof.

Er traf den Waldhofbauern in der unteren Wohnstube vor dem mächtigen Eichentische in der Mitte des Gemaches sitzend, mit der Ordnung seiner Wirtschaftsbücher beschäftigt. Es war dies ein ungewohntes Geschäft für den Bauern Andres, welcher besser mit dem Flegel als dem Gänsekiel zu-

hantieren verstand. Der Bauer hatte deshalb gewaltige Nuzeln auf der Stirn und befand sich in der übelsten Laune. Trotzdem nickte er dem Eintretenden herablassend zu und wies ihn zu einem Stuhl. Der Mattenbauer war der einzige im Ort, mit welchem er einigermaßen einen Verkehr aufrecht erhielt.

„Es macht kalt draußen,“ meinte der Mattenbauer, nachdem er sich gesetzt hatte, und rieb die inneren Handflächen gegen einander.

„Bah, hier ist's warm,“ warf der andere ein, indem er fortfuhr in seiner schwierigen Beschäftigung.

„Will's meinen — Ihr habt auch ordentlich ein'fachelt —“

Nach diesen landläufigen Worten entstand eine Pause, welche der Mattenbauer damit ausfüllte, daß er eifrig seine Finger knacken ließ.

Der Waldhofbauer überzählte noch einmal eine lange Zahlenreihe, dann löschte er die noch nassen Schriftzüge und wendete das Blatt um.

„Hast mir's was z' b'rachten?“ fragte er, nachdem er die nächste Seite mit Zahl und Ueberschrift versehen hatte.

„Ich denk' wohl,“ meinte der Mattenbauer, „sie haben vom Amt an mich g'schrieb'n.“

„Jaso, Du bist ja der Schulz.“

„Hm, es ist von wegen dem Nazi,“ sagte der Mattenbauer, nachdem er sich geräuspert hatte.

„Von wegen dem?“ fragte der Bauer Andres, indem er sein Gegenüber jäh anblickte.

„Mir für ungut,“ meinte der Mattenbauer, „ich kann mir's denk'n, daß D' hart auf ihn bist, hm, schließlich ist's Paschen doch g'rad' kein Sünd', wenn man's g'rad' so jag'n soll.“

Der Waldhofbauer schob das dickleibige Buch mit einem kurzen Ruck bis weit in die Mitte des Tisches.

„Was sagst? — Kein' Sünd', wenn man sein' König bestiehlt?“

„Hm, 's thun fast all' im Dorf.“

„So, ist des ein' Entschuldigung im Dorf — des Waldhofbauern Einziger hätt's nit thun dürf'n und daß er's than hat, dafür kennt ihn der Waldhofbauer nimm'r.“

ale Seite der Centralisierung der Spargelder erfordere Vor-
sicht. Es sei daher nicht zu verwundern, wenn sich die säch-
sischen Abg. dagegen sträuben, daß das sächsische Geld nach
Berlin ziehe. Die Bayern sind bei der Sache noch nicht
interessiert, zu verwundern aber sei es, daß die Württem-
berger nicht energisch dagegen austraten. Die Vorlage ist
der erste Schritt zur Unifikation des Reiches bzw. zur Be-
seitigung der Einzelstaaten.

Staatssekretär Dr. Stephan. Bei dem Redner gerät
man stets ins Ungewisse; er ist der Vater aller Hindernisse.
(Au! Hoho! Heiterkeit). Die verbündeten Regierungen, die
doch ungefähr beurteilen können, ob sie ihre eigene Existenz
gefährden, haben das Gesetz genehmigt. Wenn Sie uns schon
für boshaft halten, so halten Sie uns doch nicht für so
dumm, daß wir die Geldsummen, die als Blut im ganzen
Reichskörper fließen, nun alle nach Berlin ziehen werden.
Auch enthält ja die Vorlage genügende Kautelen dagegen.
Das Gesetz ist hauptsächlich von sozialer Bedeutung und eine
Bequemlichkeit für die arbeitenden Klassen.

Abg. Stolle (soz.). Die Vermehrung der Spargeld-
einlagen sei kein Mittel, die soziale Lage der Arbeiter zu
bessern, es werde vielmehr dadurch nur der besitzlose Arbeiter
mehr bedrückt. Die enormen Summen, welche in die Post-
sparkasse zusammenfließen, seien eine ganz bedeutende politische
Gefahr. Auch könne der Rückschlag auf den Etat und die
Steuern der Gemeinden nicht ausbleiben. Redner bittet die
Vorlage nicht an eine Kommission zu weisen, sondern sofort
in die 2. Lesung einzutreten und sie abzulehnen.

Abg. Dr. Windthorst. Der Angriff des Staats-
sekretärs Dr. Stephan wäre selbst in jeder anderen Gesell-
schaft unpassend gewesen, und scheint es, als ob der Ton,
der in gewissen der Regierung nachstehenden Blättern herrsche,
ansteckend wirke. Er selbst habe nichts anderes gesagt, als
was die Redner vor ihm schon ausgesprochen. Das Haus
müsse alles prüfen, was ihm vorgelegt werde, und wenn die
Verfassung verletzt werde, werde er dagegen ankämpfen, gleich-
viel, ob die Post darüber hinwegfährt, oder die Eisenbahn.
(Lebh. Beifall im Centr.)

Staatssekretär Dr. Stephan. Wenn der Vorredner
glaubt, daß es sich um eine Konzentration des Kapitals
handelt, ist er im Irrtum. Was die persönliche Angelegen-
heit betrifft, so ist es eine Regel des parlamentarischen An-
standes, dem Gegner keine anderen Motive unterzuschreiben,
als er anerkannt hat. Der Vorredner hat aber der Regie-
rung unterstellt, sie wolle die Sparkassen verstaatlichen und
das Geld nach Berlin führen und dagegen habe ich mich
gewehrt. — Die Debatte ward geschlossen und die Vorlage
an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Nächste
Sitzung Freitag 12 Uhr. Tages-Ordnung: Etat. Schluß
5 1/4 Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. Januar.

— In dem Befinden des Kaisers hat sich eine wesent-
liche Besserung eingestellt. Als die Wache heute Mittag am
Palais vorbeimarschierte, zeigte sich der Kaiser am Fenster
und wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum mit
stürmischen Ovationen begrüßt. In den Morgenstunden war
schon das unbegründete Gerücht von dem Ableben des Mo-
narchen verbreitet.

— Dem Bundesrat ist eine Ergänzung zu dem
Entwurf des Reichshaushalts-Etats für das Etats-

jahr 1885/86 zugegangen. Bei den fortbauenden Ausgaben
treten hinzu bei den Gesandtschaften und Konsulaten 96 000
Mark, bei den einmaligen 152 000 Mk. für das Auswärtige
Amt und 10 000 Mk. für die Verwaltung des Reichsheeres.
Die Ausgaben für das Reichsheer werden erfordert zur Ver-
legung des Culmer Kadettenhauses nach Stolp in Pommern
und für den Neubau eines Kadettenhauses daselbst zur Pro-
jektbearbeitung, die Ausgaben für das Auswärtige Amt, für
Besoldungen in den überseeischen Schutzgebieten Kamerun,
Toga und Angra Pequena und zur Errichtung von Dienst-
gebäuden nebst Wohnräumen für die Beamten in Ka-
merun, Toga und Angra Pequena.

— Vom Komitee für die Ehrengabe zum 70. Ge-
burtstag des Reichskanzlers Fürsten Bismarck
ist folgender Aufruf erlassen worden:

Im deutschen Volke ist aller Orten der Wunsch lebendig,
dem Reichskanzler Fürsten Bismarck zu seinem 70. Geburts-
tage eine Ehrengabe als Ausdruck des Dankes der Nation
zu überreichen. Die Unterzeichneten haben sich vereinigt, um
für dieses Bestreben einen Mittelpunkt zu bilden und ein
Zusammenwirken der das gleiche Ziel verfolgenden Komitees
zu ermöglichen. Wir halten letzteren den Zutritt offen und
werden Mitglieder derselben gern in unsere Mitte aufnehmen.
Unser Ruf zur Mitwirkung ergeht an alle Deutsche. Wir
ersuchen, wo dies noch nicht geschehen ist, die Sammlungen
zu eröffnen und die Zeichnungen und Beiträge an unseren
Schatzmeister, den Präsidenten der Seehandlung Herrn Rötger,
einzusenden. Der Bestimmung der Ehrengabe entsprechend,
werden auch die kleinsten Beiträge willkommen sein. Ueber
die Ausführung werden wir öffentlich Rechenschaft legen.
Herzog v. Ratibor, Präsident des Herrenhauses, Vorsitzen-
der. v. Köller, Präsident des Hauses der Abgeordneten,
stellvertretender Vorsitzender. Rötger, Präsident der See-
handlung, Schatzmeister.

— Im laufenden Jahre werden im preussischen Heere
die kommandierenden Generale des 9. und 11. Armeekorps
ihre fünfzigjährige Dienstjubiläum feiern und zwar
der erstere, General v. Treskow, am 12. August, der
zweite, General v. Schlottheim, am 22. August. Von
bairischen Offizieren werden der Kommandant der Festung
Ulm, Generalmajor Bösmiller, am 6. März und der
Chef des Gendarmekorps, Generalmajor v. Murmann,
am 18. August das gleiche Fest begehen.

— Die „Nationalzeitung“ schreibt: „Es ist das Gerücht
verbreitet, daß gleichzeitig mit der Einbringung der jetzt noch
im Bundesrat befindlichen Vorlage über die Erhöhung einer
Anzahl Zölle in den Reichstag diesem auch ein sogenanntes
Sperrgesetz vorgelegt werden würde, durch welches die
beabsichtigten Zollerhöhungen, so weit sie finanzielle Bedeu-
tung haben, provisorisch schon vor ihrem endgiltigen Inkraft-
treten eingeführt würden; der Zweck wäre, eine die Reichs-
kasse schädigende Spekulation zu verhindern, welche durch
massenhaften Import der im Zoll zu erhöhenden Waren vor
der Publikation der Zolltarifnovelle erfolgen könnte. Das
Gerücht ist nicht unglaubwürdig, da im Jahre 1879 der
Reichskasse durch das Unterlassen einer derartigen Maßregel,
resp. durch das zu späte Eingreifen derselben erheblicher
Nachteil erwachsen ist und der Finanzverwaltung deshalb
begründete Vorwürfe gemacht wurden.“

Kassel, 21. Jan. Ein höchst bedauerlicher Unfall
ereignete sich, wie der „W. Z.“ geschrieben wird, auf der in
der Umgegend abgehaltenen Jagd (an der die höheren
Civil- und Militärbeamten, Adelige u. s. w. teilnahmen), indem
Mitglieder, sondern geheime hierzu bestellte Agenten bezeichnete.
Da sich nun — hier wie anderwärts — Personen von höherer
gesellschaftlicher Stellung gewissermaßen für Cumberland engagiert
hatten, also eigentlich seine Dupen gewesen wären, die Nichtig-
keit der Bellinischen Behauptung vorausgesetzt, so beschwor
letzterer mit diesem Angriff auf seinen Konkurrenten einen
Sturm der Entrüstung herauf. Dieser Sturm verirrte sich
sogar in die Spalten unserer Lokalpresse und führte hier zu
der graufigen Entdeckung, daß Bellini in Wirklichkeit —
Abrahamsohn heiße. Nun bleibt dem Manne natürlich nichts
weiter übrig, als sich in das durchbohrende Gefühl seines
Nichts stillschweigend zurückzuziehen.

Obbemeldeter „Sturm“ im Glase Wasser lieferte natür-
licherweise den Stoff für die täglichen an den Straßenecken
oder in den Cafés zur Seite des wärmenden Ofens geführten
Debatten, von denen hier das Sprichwort sagt: „Bremer
Enack durt dre Dag.“ Immer schon Zeit genug für den
Streit zwischen den beiden Aufklärungs-Konkurrenten! Wir
haben für unser Wohl und Wehe weit wichtigere Dinge zu
bedenken.

Auf einem Spaziergang, zu dem das schöne Winterwetter
des gestrigen Sonntags mich verlockte, habe ich mit eigenen
Augen die ihrer Vollendung nahe, neue Verbindungs-
Bahn gesehen, welche aus der alten Bremerhafener Eisen-
bahnlinie bei dem Bremischen Vorort Walle sich abzweigt
uns zum Hamburg-Benloer Bahnhof führt. Letzterer soll
bekanntlich während des projektierten Umbaus unseres Haupt-
bahnhofes als provisorische Personenhalle dienen und steht
nach Fertigstellung der genannten Verbindungsbahn nichts mehr
dem Beginn des Baues im Wege. Bereits vor einem Jahr-
zehnt beschloß Bremen, sich den so überaus nötigen Central-
bahnhof zuzulegen, aber wir haben es damit nicht weiter als
bis zur Anfuhr der Steine gebracht. Im vorigen Jahre
übernahm Preußen als Rechtsnachfolger Hannovers unsere
Eisenbahnen — leider mit nicht geringem Schaden für Bremens
Staatsäckel — und ungesäumt wird nun mit dem lang-
ersehnten Bahnhof-Umbau Ernst gemacht. Die Fertigstellung
des Gebäudes wird nicht lange vor unserem Eintritt in
den Zollverein erfolgen. Die Vorbereitungen zu diesem
letzteren dürften aber wohl in etwas früherer Frist als weiland
bei dem Centralbahnhof über das Stadium der Steine-An-
fuhr hinausgelangen; wenigstens höre ich, daß man gegen-

man vier Soldaten mittelst Schrottschüsse verwundet.
Ein Unteroffizier wurde dermaßen verlegt, daß er ins
nisonlazarett überführt werden mußte. Es wurden näm-
lich 200 Soldaten als Treiber verwandt.

Ausland.

Rom, 22. Jan. Von weitem durch Lawinen
ursachten Unglücksfällen wird gemeldet: In Siguob, ein
Dorfe des Aostatales, wurden zwei Personen durch
Schneelawine verschüttet; in Grassino (Distrikt Saluzzo)
bereits 30 verschüttete Leichen durch Soldaten zutage
gefördert worden.

London, 22. Januar. Dem „Reuter'schen Bur-
ro“ wird von seinem Korrespondenten aus Abuklei
vom 17. d. M. gemeldet: Die englische Kolonne unter
Obersten Stewart traf gestern in der Nähe von Abuklei
ein und fand die das Terrain beherrschenden Stellungen
etwa 10 000 Aufständischen besetzt. Heute früh ging
englische, etwa 1200 Mann starke Streitmacht, in
formiert, gegen den Feind vor, welcher plötzlich zum An-
übergang und auf einige Augenblicke das Carré spre-
te. Die englischen Truppen schlossen alsbald wieder zusam-
men und richteten ein verheerendes Feuer gegen den Feind,
sich schließlich mit einem Verlust von 120 Toten zurück-
ziehend. Die englischen Truppen verloren an Toten 9 Offi-
ziere, darunter der Lord St. Vincent und Airlie,
85 Mann. Dem Obersten Stewart wurde das Pferd
tödtet; er selbst blieb unverwundet. Die englischen Trup-
pen besetzten darauf die bisher vom Feinde innegehabten Positi-
onen. Oberst Stewart wird unverweilt auf Motammeh weiter-
rücken.

Der Schiffbruch der Elsflether Bark „Lili“.

□ Elsfleth, 21. Jan. Ueber das Schicksal der
Bark „Lili“, Kapit. Mögling, Heimatshafen Elsfleth, ist
jetzt direkte Nachrichten von Augenzeugen und dem Kapitän
des Schiffes eingetroffen; (letzterer befindet sich auf der Heim-
fahrt).

Am Mittwoch, den 24. Dezbr. 1884, berichtete
Kapitän des amerik. Schooners „Marry Deher“, daß er
deutsche Bark „Lili“ fünfzig Meilen (engl.) an der Westküste
von Shetler entmastet treibend gesehen hätte. Die nächste
Mitteilung ist vom Kapit. Mögling und sind von
besonderen Expreß des Zeitungs-Telephon von
Grafschaft Humboldt weiterbefördert. Dieselben lauten:

Petrolia, den 30. Dez. Der Führer der deutschen
„Lili“ kam gestern Abend in Petrolia an und erst
folgenden Bericht von der unglücklichen Reise seines Schiffes
und dessen endlichen Zertrümmerung auf den Felsen von
Gordo am Morgen des 26. Dezember.

Das Schiff wurde zu Nantes, Frankreich 1859
Eisen gebaut und war bei Lloyd's zu ca. 800 Tons
registriert. Wir segelten in Ballast den 5. Okt. von
St. Francisco, die Linie den 17. Okt., 102 Grad
passierend. Es erhob sich ein furchtbarer Sturm, bei
wir am 19. auf 13 Grad Nördl. und 105 Grad
unser ganze Takelage und unsere sämtlichen Vöte verlor.
Ich errichtete 3 Notmaste und trieb bis zum 9. Nov. in
auf die Höhe von San Francisco, als wir südliche
erhielten, die fünf Tage währten und uns nach 42
Nord trieben. Jetzt sprang der Wind westwärts um

wärtig auf unserem Stadtbauamt, das schon mit dem
durchsicht bei Seehausen eine große und schwierige
auf sich genommen hat, erstlich mit den Projekten der
gebiets Anlage, dem Hafen, dem Packhofe, den Zugwe-
beschäftigt ist; die ganze Anlage wird, wie Sie wissen,
Nordwesten unserer Stadt, auf der Stephanikirchenweide
richtet werden. Unsere Assimilation mit dem Reiche hat
nach anderer Richtung einen Fortschritt gemacht, der
keineswegs zu unwichtig für eine Mitteilung erscheint.

Unsere Schulen werden infolge behördlicher Anord-
am kommenden 22. März zum ersten Male Kai-
Geburtstag in solenner Weise feiern, und dieser
fortan in Bremen schulfrei sein. Die Anhäng-
an das größere gemeinsame Vaterland wird dadurch
los in den jungen Herzen gefördert werden und der
patriotismus eine Einbuße zu gunsten des Deutsch-
leiden; und das kann, meiner bescheidenen Ansicht
unserer Jugend wahrhaftig nicht schaden! In der Erzie-
get, die besonders für die Kreise des Arbeiter- und
der Angriffspunkt für eine Reformationswerk, welches
unerquicklichen Parteistürme, wie sie das junge deutsche
gegenwärtig umtosen, zur Unmöglichkeit macht.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, einem
glücklichen Gedanken auf dem Gebiete des Erziehungs-
das Wort zu reden, und zu seinem weiteren Bekannt-
beitragen, einem Gedanken, der hier bei uns jün-
That geworden. Einige, Freigebigkeit und Gemein-
sinnige Bürger — glücklicherweise zählen wir solche über-
— haben eine öffentliche Jugendbibliothek ge-
get, die besonders für die Kreise des Arbeiter- und
Handwerkerstandes berechnet ist. Sechstaufend Bände,
kostenfreie Verwaltung und in der St. Ansgarikirche
geeignetes Lokal waren schnell gefunden. Wer dafür
Geld ausgeben kann, braucht nicht zu bezahlen, er
die Bücher umsonst. Das zieht; die Jungen oder
holen eifrig die hübschen Bücher, und was das Beste
die Alten zu Hause lesen sie mit. Vater, der am Son-
abend sonst immer die Wirtschaften aufsucht, bleibt jetzt
selten zu Hause und hört zu, wie sein Jan oder seine
so schön vorlesen kann. Aber die Sicherheit, werden
fragen, wo bleibt die Sicherheit? Die Bibliothek
sich in weiser Vorsicht alle 3 Mk. Pfand bezahlen, wer

Der Mattenbauer starrte den anderen verwundert an.
„Nimm's leicht,“ meinte er nach einer Weile, „der Nazi
ist jung, und denn seh' ich auch nit ein, warum wir den
Zabaf doppelt b'zahl'n soll'n, während sie ihn über der Grenz
wohlfeil hab'n, ob der König den Profit in d'n Saß steckt
oder wir, das kommt hernach auf eins heraus.“

Der Waldhofbauer runzelte finster die Stirn.

„Halt's Maul, Mattenbauer,“ meinte er hernach zu dem
andern, „ich seh' schon, daß wir uns nit versteh'n, bist halt
auch von der Sort.“

Der Mattenbauer wollte gegen die Auffassung protestie-
ren, aber der Bauer Andres winkte geringschätzig mit der
Hand ab.

„Was hast D' z' b'richt'n?“ meinte er geschäftsmäßig.
„Om,“ machte der andere, „sie hab'n mir g'schrieb'n
vom Amt, daß der Nazi nit z'fried'n wär' mit der Kost, ich
soll Dich frag'n, ob D'n besser verhalt'n hab'n willst.“

(Fortsetzung folgt.)

Bremer Briefe.

I.

Kr. Bremen, 19. Januar.

Mundus vult decipi — allerdings will die Welt betrogen
sein, aber sie erweist sich darum keineswegs undankbar gegen
diejenigen, welche ihr die Binde von den Augen nehmen und
den Betrug aufklären. Das hat wenigstens Mr. Stuart
Cumberland bei uns erfahren, denn seine „Seancen“
waren nach dem erfolgreichen öffentlichen Nadelsuchen, von
dem Sie Ihre Leser bereits unterrichtet, aufs glänzendste
frequentiert. Kurz, es zeigte sich, daß der Antispiritismus
seinen Mann eben so gut nährt wie der Spiritismus; wie
mir scheint, ein zureichender Grund dafür, daß die Apostel
des Antispiritismus sich in jüngster Zeit stetig gemehrt haben.
Hier in Bremen folgte dem ersten sogar ein zweiter auf
dem Fuße, und versprach Mr. Cumberland, den spiritistischen
Unfug aufzuklären, so versprach uns Signor Bellini, wie-
derum Aufklärungen über Herrn Cumberland zu liefern. In
der That hat Bellini, der im Uebrigen die Cumberland'schen
Experimente mit Glück nachahmte, behauptet, das Suchen
einer draußen an weit entferntem Ort versteckten Nadel lasse
sich nur durch geheime Helfershelfer bewerkstelligen, als welche
er natürlich durchaus nicht eines oder das andere der Komitee-